



Unverkäufliche Leseprobe

Lynn Viehl
Spiel mit dem Feuer



330 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8485-5

Im historischen French Quarter von New Orleans brannte es nicht oft, und der *Live-Spot*-Übertragungswagen von *Channel Eight* traf zwei Minuten nach dem ersten Löschzug am Unglücksort ein. Weitere Fahrzeuge, die schmale Straße und aufsteigende Flammen und Rauch hielten die zu spät gekommenen Presseteams zurück, und so kam es, dass nur eine einzige Kamera auf die Feuerwehrleute gerichtet war, als sie ihren koordinierten Angriff auf das brennende Lokal starteten.

Heiße Glut fiel vom Himmel, glühende Flocken aus schwarzen, rot durchzogenen Wolken. Die attraktive Rothaarige im blassgelben Anzug schien sie gar nicht wahrzunehmen, als sie sich neben der Stoßstange des nächstbesten Löschfahrzeugs postierte und in eine Kamera sprach, die ein bärtiger Mann mittleren Alters auf sie richtete, um dessen Hals noch drei Fotokameras hingen.

»Wie unzählige übergroße Bienen müssen unsere tapferen Feuerwehrleute in ihren dicken gelben Schutzjacken, mit schwarzen Stiefeln und Helmen«, sagte Patricia Brown und drehte sich zu dem in Flammen stehenden Lokal um, ehe sie wieder in die Kamera blickte, »dieses Inferno *umschwärmen*, um die todbringenden Flammen zu bekämpfen. Wie Sie sehen, ist die gesamte einundzwanzigste Kompanie zu diesem schrecklichen Brand der Alarmstufe drei angerückt.«

Sie machte eine Handbewegung, und der Kameramann schwenkte zu den rot-silbernen Löschzügen und den Feuerwehrmännern, die mit vereinten Kräften die schweren Schläu-

che abwickelten, bereitlegten und an die Straßenhydranten anschlossen. Patricia schaltete das Mikrofon ab und nutzte die Zeit, um ihren Lippenstift nachzuziehen und einen Blick in den Seitenspiegel des Ü-Wagens zu werfen.

»Komm runter, und hör auf mit den Insektenvergleichen«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild. »Sei ruhig, aber betroffen. Schwer betroffen. Blut verkauft sich gut.«

Sie vergewisserte sich, dass der frische Lippenstift nicht auf ihre Zähne abgefärbt hatte. Als die Kamera sie wieder ins Visier nahm, war sie in Position und hatte wieder ihr schwer betroffenes Gesicht aufgesetzt.

»Sobald das Feuer in Schach gehalten werden kann, werden diese engagierten Männer das Gebäude betreten, um nach Überlebenden zu suchen. Wir halten Sie über die weiteren Entwicklungen auf dem Laufenden. Von hier aus« – sie warf einen flüchtigen Blick über die Schulter – »sieht es allerdings nicht besonders gut aus. Patricia Brown, *Live Spot Eight News*.«

»Du klingst ein bisschen kratzig, Baby«, sagte ihr Kameramann, als er aufhörte zu filmen und stattdessen begann Fotos zu schießen. »Hol dir mal ein Wasser aus dem Wagen.«

»Das liegt nur an diesem verdammten Rauch, Dave. Ich kriege kaum Luft.« Patricia sah, wie ein silberner SUV, der ihr bekannt vorkam, am Straßenrand hielt, und vergaß ihre Atemprobleme. »Gamble ist da. Los, komm.«

»Er wird nicht mit dir reden«, prophezeite Dave. »Er redet nie mit dir.«

»Vielleicht ja dieses Mal.« Sie befangerte unauffällig ihre Haare. »Fahr an mich ran, sobald ich am Bordstein bin.«

»Das wird ihm auch nicht gefallen.«

»Tu es einfach.« Als sie am SUV ankam, setzte sie ihr besorgtes Lächeln auf. »Fire Marshal Cortland Gamble ist soeben am Schauplatz des Brandes im *Maskers Tavern* hier im Quarter

eingetroffen.« Sie hielt kurz inne, um den hochgewachsenen, breitschultrigen Mann aussteigen zu lassen, ehe sie um die Tür herumkam und er in der Falle saß. »Marshal Gamble, haben Sie schon eine Ahnung, was diese tödliche Feuersbrunst ausgelöst hat?« Sie hielt ihm das Mikrofon vor die Nase.

»Noch nicht.« Cort gab Dave ein Zeichen, mit dem Filmen aufzuhören. Dabei fiel sein Blick auf ihre gelben Lederpumps. »Sie stehen auf meinem Tatort, Tricia.«

»Liegt denn eine Straftat vor? Könnte es vielleicht das Werk des Brandstifters, des Torchers, sein?« Als er nicht antwortete, schaltete sie das Mikrofon ab, ließ es sinken und sorgte dafür, dass ihre blauen Augen groß und hilflos wirkten. »Cortland, bitte.« Sie legte ihm eine manikürte Hand auf den Arm, und die dezente Andeutung eines Akzents, wenn sie auf Sendung war, schlug um in einen zähen Südstaatendialekt, der sich in die Länge zog wie Kaugummi. »Meine Sendeleiterin schreit nach Einzelheiten, und Sie wissen, was für ein Aas sie sein kann. Ich wäre Ihnen *wirklich* dankbar für alles, was Sie mir sagen können.«

Noch vor einem Jahr wäre Cort vielleicht in Versuchung gewesen herauszufinden, wie weit ihre Dankbarkeit genau gehen würde, aber in letzter Zeit machte er einen großen Bogen um hübsche, wie aus dem Ei gepellte Frauen wie Patricia Brown. Um genau zu sein, war er dem gesamten weiblichen Geschlecht seit Mardi Gras so weit wie möglich aus dem Weg gegangen.

Kühle braun-grüne Augen leuchteten in der nebelhaften Erinnerung an eine Nacht vor fast sechs Monaten. Er hatte sie mit seinem Mund bearbeitet, ihre Schenkel fest unter seinen Händen, ihre Hüften, die sich anhoben und an ihn pressten, vor Ungeduld drängend. Er hatte sie so lange geneckt, bis sie gesagt hatte: »Muss ich wieder die Pistole holen?«

»Sie kriegen Ihre Stellungnahme.« Er machte eine Kopfbewegung in Richtung der anderen Reporter, die außerhalb der Reihe

von geparkten Streifenwagen, die als provisorische Abtrennung diente, zusammengepfercht standen. »Dann, wenn alle anderen sie auch kriegen.« Er ging an ihr vorbei.

Bevor Tricia ihm folgen konnte, versperrte ihr ein uniformierter Streifenpolizist den Weg. »Sie haben den Mann gehört, Lady. Gehen Sie da rüber.«

Cort meldete sich beim Branddirektor am Tatort, hielt sich ansonsten aber im Hintergrund. Seine Männer gehörten zu den bestausgebildeten Feuerwehrleuten im Land, und sie wussten mit einem Brand umzugehen. Der Druck von Tausenden Litern Wasser aus den Schläuchen ließ das Feuer nach und nach zurückweichen, durchtränkte alles, was ihm als Nahrung gedient hatte, und verwandelte die Flammen in dichten grauen Qualm.

Sobald es sicher war, das Gebäude zu betreten, gingen die Männer hinein und begannen fast augenblicklich, Leichen herauszutragen. Die Reporter schoben sich vorwärts, heiß darauf, Fotos von den Opfern zu machen, aber die uniformierten Polizisten drängten sie zurück. Drei Rettungssanitäter stürmten nach vorne, um die Vitalzeichen zu prüfen, doch dann wurden sie langsamer und tauschten frustrierte Blicke mit den Feuerwehrleuten aus. Die Zahl der Opfer wuchs rasch über fünf hinaus, und der anfängliche Eifer und die Enttäuschung kehrten sich um in Schock und stummes Entsetzen.

Während der Branddirektor ging, um zur Presse zu sprechen, wies Cort die Männer ruhig an, die Toten um die Gebäudeecke und weg von den gierigen Objektiven der Medien zu bringen. Den Sanitätern gingen bald die Leichensäcke aus, und sie brachten Laken, um die restlichen Körper zuzudecken, bis der Leichentransporter kam.

Cort bemerkte, dass einer der Jüngeren dastand und auf die eingehüllten Leichen starrte. In seinem Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen standen die Fassungslosigkeit und Erschüt-

terung geschrieben, die die erfahreneren Männer zu verbergen gelernt hatten, daher ging er zu ihm hinüber. Als er näher kam, sah er, dass der Feuerwehrmann der Sohn seines Chefermittlers war.

»Wie geht es dir, Jack?«

»Das ist so was von beschissen.« John McCarthy schien sich der Tatsache, dass er mit dem Chef seines Vaters sprach, gar nicht bewusst zu sein, als er den Kopf ruckartig in Richtung der Reihe von Toten bewegte. »Weißt du, wo wir fünf davon gefunden haben?«

Angesichts der Verletzungen an den Händen und Hälsen einiger Opfer konnte Cort es sich vorstellen. Sie hatten sich wahrscheinlich beim Versuch zu entkommen die Hände blutig geschunden und dann ihre Häse mit den Händen umklammert, als der Rauch das Leben aus ihnen herauspresste. »Vor einem Ausgang.«

»Dem hinteren. Alle auf einem Haufen. Die Tür war verschlossen und zugekettet.« Er blickte auf ein zugedecktes Opfer hinab. »Das Mädchen hier ist höchstens achtzehn oder neunzehn. Ich hab eine Cousine in ihrem Alter.«

Cort sah Tränen in den wütenden, blutunterlaufenen Augen des jungen Mannes. Worte des Mitgefühls würden ihm die Last nicht nehmen, würden die Tatsache nicht wegwischen können, dass sie nicht jeden retten konnten, so erbittert sie auch kämpften. Manchmal konnten sie niemanden retten.

Das gehörte zum Job.

Motorradlärm zog Corts Aufmerksamkeit für einen Moment auf sich, und er sah einen großen, schlaksigen Jugendlichen mit schwarzer Lederjacke und schwarzem Helm mitten ins Geschehen düsen. Der Branddirektor ging auf den jungen Kerl zu, um ihn wegzuschicken, doch ein paar Schläuche verhedderten sich, sodass er die Richtung wechselte, um sich zunächst darum zu kümmern.

Der Motorradfahrer parkte, stieg ab und trat auf den Bürgersteig vor dem *Maskers*.

»Ich muss mal eben dem Chief zur Hand gehen«, sagte Cort zu Jack. »Ich brauche hier jemanden, der uns die Presse und die Schaulustigen vom Hals hält. Bist du dazu in der Lage?«

Der Feuerwehrmann sah ihn an, als erkannte er ihn jetzt erst.
»Verdammt, Marshal, ich ... ich meine, ja, Sir.«

»Gut.« Cort klopfte auf das an seinem Gürtel befestigte Funk-sprechgerät. »Melde dich, wenn du Hilfe brauchst.« Zielsicher ging er auf den Motorradfahrer zu.

Feuer faszinierte die Menschen. Als Cort bei der Feuerwehr angefangen und gesehen hatte, wie viele davon angezogen wurden, Gebäude brennen zu sehen, hatte ihn das erschreckt und angewidert. Aber mit den Jahren hatte er gelernt, dass es für die meisten ein unfreiwilliger, schreckerfüllter Zwang war, ähnlich dem, wenn man an einem schlimmen Autounfall vorbeifährt und unfähig ist wegzusehen.

Aber das gab diesem Motorradrocker immer noch nicht das Recht, mitten auf dem Schauplatz eines gefährlichen Brandes aufzukreuzen.

Cort kam von hinten, als der Biker gerade seinen Kinnriemen löste, und packte ihn mit der Hand an der linken Schulter.
»Einen Moment.«

Der Motorradfahrer hielt einen Augenblick inne, dann nahm er den Helm ab und drehte sich um. Die goldene Dienstmarke eines NOPD-Detectives hing an einer dünnen schwarzen Kordel um einen blassen Hals. Ein Aufflackern über ihnen warf Licht auf ein klug wirkendes Gesicht mit feinen Zügen, struppigem Haar und schmalen haselnussfarbenen Augen. Unter der Fliegerjacke aus schwarzem Leder verbargen sich eine zerknitterte, schlichte weiße Bluse und die leichte Erhebung eines Schulterhalfters.

Cort ließ die Hand sinken. »Detective Vincent.«

»Marshal Gamble.« Das kaum vorhandene Lächeln, das Terri Vincents Lippen umspielte, war fast so kühl wie ihre Stimme.

Terris Mund war einer der Gründe, warum er ihr aus dem Weg gegangen war. Ein anderer war das Wissen, was sie damit anstellen konnte. »Was machst du denn hier?«

»Irgendwas von wegen Mord ging über den Äther, und ich war gerade auf dem Heimweg.« Sie fuchtelte sich vor dem Gesicht herum, um herumfliegende Asche zu vertreiben, und nahm dann das Gebäude in Augenschein. »Sieht schlecht aus, was?«

»Ja.«

Cort war seit Mardi Gras nicht mehr in Terris Nähe gewesen, und er stellte ein paar deutliche Veränderungen an ihr fest. Sie war dünner und ihre Haut stärker gebräunt. Ihr Haar sah kürzer aus, aber als sie den Kopf wendete, merkte er, dass sie es hatte wachsen lassen und es nun nach hinten gekämmt und im Nacken hochgesteckt trug. Unter den Augen hatte sie dunkle Ringe. Als sie einen Notizblock und Stift hervorholte, sah er, dass sie ihre Nägel kurz und gerade abgeschnitten hatte.

Damit sie nicht daran herumkauert, wenn sie nicht rauchen kann.

Wie immer trug die Mordermittlerin nicht das kleinste bisschen Make-up. Eine leichte Einkerbung in ihrer Unterlippe verriet ihm, dass sie wieder zu viel geraucht hatte. Ihre schlichte braune Hose war zu weit und wies tiefe Falten auf, als trüge sie sie schon seit einer Woche. Wären die Haarspange und die sanfte Erhebung von Brüsten unter der Lederjacke nicht gewesen, hätte sie nicht einmal wie eine Frau ausgesehen.

Es gab nicht eine verfluchte Sache an ihr, die er mochte, und dennoch verspürte Cort das Verlangen, sie an die nächstbeste Wand zu zerren, dagegen zu pressen und mit seinen Händen zu erkunden, was sich an ihr noch verändert hatte. Und dann noch mal mit seinem Mund.

Terri wandte den Blick ab, als zwei weitere Bahren aus dem Gebäude getragen wurden. »Wie viele sind da drin?«

»Wir wissen es noch nicht.« Er deutete mit dem Kopf auf die Tragen. »Damit sind es zwölf Leichen.«

Ihr Gesichtsausdruck änderte sich nicht, doch er erwartete auch keine Reaktion von ihr. Genau wie sein Bruder J. D. war Terri schon oft mit dem Tod in Berührung gekommen. »Wieder ein Werk des Torchers?«

»Möglich.« Sie hatte den Fall also mitverfolgt. Wahrscheinlich, damit sie hämisch über Corts Unfähigkeit triumphieren konnte, den Serienbrandstifter dingfest zu machen. »Aber kein Wort zur Presse.«

»Soll das heißen, dass ich Tricia Brown kein Exklusivinterview geben darf? Mist, das war's dann wohl mit meinem Schmiergeld.« Sie zog die Jacke aus und band sie sich an den Ärmeln um die Taille. »Dann geh ich mich mal mit den Polizisten unterhalten und werfe einen Blick auf die Leichen. Bis demnächst, Marshal.«

Die lässige Art, mit der sie ihn abblitzen ließ, war ihm schon immer nahegegangen. Nach dem, was während des Mardi Gras zwischen ihnen passiert war, war dies ein Schlag ins Gesicht. »Ich will dich nicht hier haben.«

In ihren Augen flackerte etwas auf. »Dann solltest du noch eine Beschwerde bei meinem Boss einreichen.« Sie ging an ihm vorbei.

Terri Vincent war müde. Sie hatte eine Doppelschicht eingelegt und versucht, liegen gebliebenen Papierkram aufzuarbeiten, bevor ihre Versetzung durch war. Es hatte sie ganze neun Stunden mit dem Zwei-Finger-System an ihrer alten Schreibmaschine, eine komplette Flasche Tipp-Ex und sechs Aspirin gekostet, sich durch diesen Stapel zu kämpfen. Als sie sich ausgestempelt hatte,

wollte sie nur noch nach Hause, sich irgendwo fallen lassen und schlafen, bis sie neunundzwanzig war.

Das Einzige, was ihr an der Polizeiarbeit wirklich auf den Wecker ging, waren die Schreibarbeiten.

Sie hatte Cort Gamble die Wahrheit gesagt: Der Notruf aus dem French Quarter war bei ihr eingegangen, als sie auf dem Weg nach Hause war. Das Morddezernat arbeitete während der Friedhofsschicht mit einer Notbesetzung, und der Verantwortliche zog es nach dreißig Jahren Dienstzugehörigkeit vor, sich Howard Stern anzusehen, statt Notrufe entgegenzunehmen. Da es drei Uhr morgens war, hatte sie es für ziemlich sicher gehalten, dass Cort Gamble nicht da sein würde.

Ich sollte niemals nach Vegas gehen, dachte sie, als sie sich von ihm entfernte. Wahrscheinlich würde ich meine Hose verspielen, und das Ende vom Lied wäre, dass ich anstelle der Klamotten mit einem Fass herumlaufen würde.

Als Terri sich bei den Polizeibeamten meldete, die versuchten, die Menschenmenge unter Kontrolle zu halten, wanderte ihr Blick immer wieder zu dem Fire Marshal zurück, der dabei war, den Tatortermittlern Anweisungen zu geben. Sie hatte sich selbst eingebläut, Cort nicht zu viel Aufmerksamkeit zu schenken – Masochismus war nicht ihr Ding, und Cort schien sie jedes Mal dabei zu ertappen, wenn sie zu ihm hinsah –, aber im Moment war er beschäftigt, und sie konnte ihn so lange beobachten, wie sie wollte.

Wenn es um Cortland Gamble ging, gab es eine Menge, worüber man in Verzückerung geraten konnte.

Terri hatte schon immer auf große Männer gestanden, und der Marshal maß stattliche eins fünfundneunzig, hatte breite Schultern und lange Glieder. Andere Männer seiner Statur schlackerten vielleicht herum wie Menschenaffen, aber er bewegte sich schnell und mit großer Leichtigkeit. Sein braunes Haar war

stets kurz geschnitten, sein kantiger Kiefer glatt rasiert und seine Kleidung so makellos, dass er jederzeit für das Titelbild der *GQ* hätte posieren können.

Selbstverständlich war alles an Cort Gamble immer perfekt. Alles andere wäre unter seiner Würde gewesen. Manchmal fragte sie sich, ob er auch seine Boxershorts bügelte.

Außerdem zog der Marshal mit geradezu religiöser Beharrlichkeit sein Fitnessprogramm durch, joggte jeden Morgen und stemmte Gewichte. Terri wusste das, weil sie im selben Fitnessstudio waren, obwohl sie sich gezielt darum bemüht hatte, seine Trainingszeiten rauszufinden, um nicht gleichzeitig mit ihm dort zu sein. Er musste seine Gewichte seit dem Frühjahr heraufgesetzt haben, denn alles an ihm war ein bisschen fester, ein bisschen muskulöser geworden. Als die Hitze ihn dazu brachte, die Jacke abzustreifen, stellte sie fest, dass selbst die Venen an seinen Armen sich mehr hervorhoben.

Zu blöd, dass die ganze Stärke und äußerliche Schönheit nicht wettmachen, dass du nach wie vor einhundertzehn Kilo Volltrottel bist.

Als hätte er ihre Gedanken gehört, sah Cort über die Straße hinweg zu ihr hin.

Ehe er ihr den »Blöde Zicke«-Blick schenken konnte, wandte Terri sich lässig einem Uniformierten zu und erteilte ihm Anweisungen, mit der Befragung der Umstehenden zu beginnen. Während sie sprach, hatte sie ein merkwürdiges Gefühl, als sträubten sich ihre feinen Nackenhärchen und als schnürte sich ihr Brustkorb zusammen. Ein Blick über die Schulter bestätigte, dass Cort sie immer noch beobachtete – mit einem noch aggressiveren Ausdruck als dem »Blöde Zicke«-Blick.

Sie hatte keine Ahnung, warum. Wie er ja schon deutlich gemacht hatte, wollte er sie nicht hier haben.

Sie kannte Cortland Gamble seit zehn Jahren, seit sie von der

Polizeiakademie abgegangen war. Sein Bruder Jean-Delano war in ihrer Klasse gewesen, und der gesamte Gamble-Clan war bei der Abschlussfeier aufgekreuzt. Da J. D. und seine Brüder drei der bestaussehenden Männer der Stadt waren, hatte jede Frau bei der Zeremonie ein Auge auf sie geworfen.

Terri hatte J. D. gut leiden können, selbst dann noch, als sie sich beim Schießwettbewerb den ersten Platz teilen mussten. Als er sie zu sich gerufen hatte, um sie seiner Familie vorzustellen, war sie darauf vorbereitet gewesen, seinen großen Bruder auch zu mögen.

Und jetzt sieh dir an, wohin das geführt hat, chérie.

Vor Terris Gesicht tauchte ein Mikrofon auf. »Detective Vincent, können Sie unseren Zuschauern irgendwelche Einzelheiten über die Opfer dieser schrecklichen Tragödie erzählen?«

»Nicht, solange Sie mir dieses Ding vor die Nase halten, Trish.«

Patricia wich zurück, aber nur ein kleines Stück. »Kommen Sie schon, Detective, Sie wären nicht hier, wenn diese Menschen nicht ermordet worden wären. Sagen Sie mir irgendwas.«

»Na gut.« Terri beugte sich vor und senkte ihre Stimme zu einem Murmeln. »Gelb ist wirklich nicht Ihre Farbe.«